

Sie sah wieder auf die Uhr. Er kam nicht. Erleichterung und Enttäuschung rangen in ihr, und die Erleichterung war stärker. Es war nicht ihre Idee gewesen, sich auf dieses Treffen einzulassen. Andere hatten den Vorschlag gemacht, und sie hatte sich überreden lassen. Sie hatte gehofft, nachdem er sie letzte Woche versetzt hatte, dass sie nun nicht mehr die Suppe auslöffeln musste, die andere ihr mit ihren schlaun Ideen eingebrockt hatten. Dann hatte er ihr per E-Mail wieder einen Treffpunkt vorgeschlagen, und jetzt war sie hier und kam sich idiotisch vor.

Ein Windstoß fegte über das Gras und schleuderte ihr welke Rosenblätter gegen die Beine. Sie hatte lange genug gewartet. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, er würde nicht mehr kommen. Als sie sich umwandte und den Weg zurückgehen wollte, den sie gekommen war, schaute sich die junge Frau in der Hoffnung um, dass noch Leute im Park waren, aber sie war allein. Sie zog den dicken Wollmantel enger zu, verschränkte die Arme zum Schutz gegen die Kälte vor der Brust und machte sich auf den Rückweg. Ihr Schatten ging auf dem gepflasterten Weg vor ihr her, ein tröstlicher Begleiter, der Licht und Sicherheit in der aufziehenden Nacht verhiess. Er verschwand, als sie auf einen schmalen Weg bog, wo hohe Büsche einen Tunnel durch das Strauchwerk bildeten.

Die Glühbirnen in den Zierlampen, die ihr eigentlich den Weg beleuchten sollten, waren zerschlagen worden. Ihre Schuhsohlen knirschten über frische Glasscherben, und sie beschleunigte jetzt ihren Schritt. Der Wind peitschte die Sträucher, die sie einhüllten, ahmte das Rascheln von Tieren auf Beutefang nach. Ihre Schulterblätter zuckten, und sie fiel in einen komischen Halbtrab, um möglichst schnell die Sicherheit ihres Autos zu erreichen.

Er packte sie wie aus dem Nichts. Ein dunkler Schatten, der auf sie zugesprungen kam und ihr den Mund zuhielt, bevor sie schreien konnte. Sie stürzten beide zu Boden, sein Gewicht drückte ihr die Luft aus der Lunge und raubte ihr jede Fähigkeit, um Hilfe zu rufen. Sie schlug hart mit dem Hinterkopf auf und verlor kurz das Bewusstsein. Als sie die Augen mühsam wieder aufbekam, war sein maskiertes Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt, ein schwarzer Lederhorror, der nur Augen und Mund sehen ließ. Er biss ihr in die Schultern, die auf einmal nackt waren. Ihr Mantel war aufgerissen worden, und der Ausschnitt ihres Pullovers war zerfetzt.

»Nein!«, schrie sie so laut sie konnte, enttäuscht, dass ihre Stimme so jämmerlich klang. »Runter, du Scheißkerl!«

Sie wollte einen Schwinger an seinem Kopf landen, doch er schlug ihre Hand weg und holte plötzlich ein Messer hervor. *Wieso hat der ein Messer?* Davor hatte sie keiner gewarnt.

»Schnauze, du Schlampe. Keinen Mucks, dann bleibst du vielleicht am Leben.«

Sie versuchte, sich seine Stimme zu merken, sich den Akzent einzuprägen, um eine gute Zeugin abzugeben, aber die Angst war fast übermächtig.

»Runter!«, schrie sie wieder, entsetzt über die Tränen auf ihrem Gesicht. Als seine Hände nach ihrem BH griffen, wehrte sie sich wie von Sinnen, hatte Panik, was er tun könnte, wenn er entdeckte, was darunter versteckt war. Sie schaffte es, ihn dicht am Auge zu kratzen und spürte Haut unter den Nägeln. DNA, aber das wäre ein schaler Sieg, wenn sie sie von ihrem Leichnam abnehmen müssten.

Er ließ von ihren Brüsten ab und riss ihr die Jeans auf, schnitt hastig mit dem Messer durch den Stoff. Seine Hose war bereits offen, und er rieb sich an ihr. Als sie die Berührung spürte, schrie sie laut auf, ein Entsetzensschrei, trotz des bedrohlichen Messers an ihrer Kehle. Es musste doch jemand kommen! Sie presste die Oberschenkel fest zusammen gegen die grapschenden Finger und die Schläge seiner Faust. Er drückte ihr das Messer an den Hals.

»Hör auf, dich zu wehren, sonst bist du tot. Mach die verdammten Beine breit!«

Sie presste unbeirrt weiter die Knie zusammen, während er auf ihre Oberschenkel einschlug. Die Hiebe wurden immer wilder und schienen bis zum Pflaster hindurch zu vibrieren. Dann waren da andere Geräusche, Rufe, grelles Licht, und sein Gewicht wurde hochgehoben. Sie rief weiter, konnte nicht begreifen, dass die Gefahr vorüber war.

Ihr zitternder Körper wurde in eine Plastikfolie gewickelt, und über ihre Finger wurden Zellophanbeutel gestülpt, Routine, als wäre sie bereits tot. Hände griffen aus dem Licht heraus nach ihr.

»Nein.« Sie schüttelte sie ab. Die Leute traten zurück.

»Hat eine Penetration stattgefunden, Nightingale?«

»Was?« Sie starrte fassungslos in das vertraute Gesicht.

»Hat eine Penetration stattgefunden? Falls ja, brauchen wir eine Urinprobe. Reine Routine, Sergeant.«

Sie hörte eine Stimme »um Gottes willen« murmeln, als sie die Faust hochschnellen ließ, die mit einem befriedigenden Knacken das Kinn von Detective Inspector Blite traf.

»Sie Scheißkerl!«

Irgendwo lachte jemand.

»Wayne Griffiths, Sie sind verhaftet ...«

Die Worte drangen über den Rasen hinweg zu ihm, während er zusah, wie sein Freund abgeführt wurde. Er hielt sich seit Stunden versteckt. Sein Plan war ganz einfach gewesen: Er wollte Waynes neuerlichen Versuch, sich seiner Welt würdig zu erweisen, beobachten und kritisieren. Doch jetzt war der Junge verschwunden, und er konnte nichts tun, um ihn zu retten. Er war wütend und verwirrt. Die Festnahme hatte seine Weltordnung auf den Kopf gestellt. Wie war das möglich? Wie war die Polizei Wayne auf die Spur gekommen? Diese Frau, wer war sie? Sie hatten sie Sergeant genannt – war sie Polizistin? Wie konnte der Junge nur so blöd gewesen sein?

Er war auf den ältesten Trick der Welt hereingefallen, er hatte sich so sehr auf eine Frau fixiert, dass er in die Falle getappt war. Zugegeben, sie war fast perfekt, aber es gehörte doch gerade zu der Prüfung, sich von Frauen nicht betören zu lassen, und sein Schüler hatte ihn enttäuscht. Wenn sie nicht gewesen wäre ... Er unterdrückte den Gedanken. Für Bedauern war keine Zeit.

Er musste die Wohnung sauber machen, bevor die Polizei die Adresse herausfand. Wenn er alle Spuren entfernte, bestand noch eine Chance, dass die Beweise für eine Verurteilung nicht ausreichten. Es gab Mittel und Wege, selbst die fundierteste Anklage ins Wanken zu bringen, vor allem, wenn sie sich auf einen Hinterhalt der Polizei stützte. Falls keine anderen Beweise vorlagen, konnte eine gute Verteidigung in den Köpfen der Geschworenen genügend Zweifel säen.

Er hatte das Geld und die erforderlichen Kontakte, um für die besten Verteidiger zu sorgen. Er wollte seinem Schüler zeigen, dass er ihn nicht im Stich ließ; was nicht heißen sollte, dass er dessen Loyalität in Frage stellte, sie war absolut. Aber er würde nicht versuchen, ihn gegen Kautionsfreizubekommen. Seine Dummheit hatte Strafe verdient, und ein längerer Aufenthalt im Gefängnis würde dem Jungen eine Lektion erteilen, die er dringend brauchte.

Derweil würde er von der Bildfläche verschwinden. Er würde bis zum Prozess untertauchen müssen. Falls die Anklage zusammenbrach, könnten sie sich wieder zusammentun und woanders weitermachen.

Froh darüber, seine Selbstsicherheit wieder gewonnen zu haben, sprintete der Beobachter über das Gras davon und verschwand in der Dunkelheit.

Ein Jahr später

»Würdest du auch allein reingehen? Ich weiß, ich sollte mitkommen, aber ...« Er blickte weg, schämte sich seiner Furcht vor dem, was sie drinnen erwartete.

»Nein, schon gut, ich mach das allein. Aber warte hier auf mich.«

Sie stieß eine schwere, mattrot lackierte Eisentür auf und ging an Schildern in einer Fremdsprache vorbei, mit der sie nichts anfangen konnte. Ein unangenehmer chemischer Geruch drang durch ihre zusammengebissenen Zähne und füllte ihre Kehle mit einer beißenden Süße, von der sie würgen musste. Die Luft war kalt, der Korridor leer. Ein nacktes Fenster am hinteren Ende ließ grelles Licht herein, das ihren Schatten zurück Richtung Tür jagte.

In der Mitte der Decke hing an Stahlketten ein Schild herab, auf dem neben den stilisierten Umrissen einer Kapelle ein schwarzer Pfeil nach rechts zeigte. Sie folgte dem stummen Hinweis und bog ab, ließ das Sonnenlicht vom Fenster am Ende des Korridors hinter sich. Nackte Glühbirnen an den Wänden beleuchteten jetzt ihren Weg.

Sie gelangte zu einer weiteren massiven Tür, auf der die Umrisse der Kapelle unter einer abblättrenden Plastikbeschichtung zu sehen waren. Sie drückte die Klinke herunter, aber die Tür war verschlossen. Alles war totenstill, doch dann hörte sie das leise Klacken von Fingern auf einer Tastatur, und sie ging dem Geräusch bis zu einer Bürotür nach. Sie klopfte leise an und trat ein.

»Si?« Eine junge Frau mit schweren Lidern und dunklen Augen blickte auf, sichtlich verärgert über die Störung.

»Entschuldigen Sie. Ich bin Louise Nightingale. Ich komme aus England. Ich möchte zu meinen Eltern.«

Als die Frau den Namen hörte, wurde ihr Blick weich, und sie stand auf.

»Scusi.«

Sie ließ Nightingale allein im Büro stehen, wo sie über einen Metallschreibtisch in den klaren Himmel dahinter blickte. Genau deshalb waren ihre Eltern hergekommen, auf